

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zum Kontinent des eisigen Südens

Drygalski, Erich

Berlin, 1904

15. Kapitel. Winterstürme und Frühjahrspläne

[urn:nbn:de:bsz:31-260627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260627)

15. Kapitel.

Winterstürme und Frühjahrspläne.

Die Sturmvögel waren im Winter seltener gewesen, wenn auch niemals völlig verschwunden. Ende August begannen Thalassoeca und Pagodroma uns wieder regelmäßiger zu umkreisen, wenn auch in wenigen Exemplaren, und wurden nach der langen Zeit der Winternacht mit besonderer Freude begrüßt. Das Wetter hat im August noch jeder Beschreibung gespottet. Nach den Schneestürmen des Mai hatten wir um uns noch vielfach Wasserhimmel gesehen, insbesondere als Ende Mai kurze Zeit Westwinde geherrscht hatten, wobei jedoch zu beachten war, daß nicht jeder dunkle Himmel als Widerschein von Wasser gedeutet werden durfte. Denn fast die gleichen Farben, wie sie Wasserwolken zeigten, haben wir unter Umständen auch über dem Inlandeise gesehen, wo von Wasserreflexen keine Rede sein konnte. Nach den Maistürmen ließ sich aber der Zusammenhang dunkler Wolken mit Waken von Nordwesten über Norden herum bis Osten und auch bis Südosten hinab mehrfach feststellen.

Im August hatten die Oststürme eine zweite, fast noch stärkere Periode, als wir sie im Mai gehabt, meistens durch dunkelblaue Wolken angekündigt, die sich rasch am Himmel hinaufzogen, bei dem Aufsteigen zunächst in Fetzen aufgelöst, dann aber bald in dichtem Dunst über den ganzen Himmel verteilt. Der Wind pflegte in böigen Stößen einzusetzen und den Schnee vor sich herzujaagen, der auf der Eisfläche lag oder auch gleichzeitig fiel. Meist haben diese Winde die Temperatur gesteigert, oft auch plötzlich um bedeutende Beträge, so am 21. Juni um volle drei Grad, während Philippi am Thermometer stand und beobachtete, oder am 26. Juni ebenso schnell um volle sieben Grad. Aus solchen Anfängen wurde es bald so dicht, daß man im Freien nichts mehr zu sehen vermochte. Die Taue am Schiff klappten, der „Gauß“ selbst legte sich nach Westen hin über, und der Schnee wirbelte vor seinem Eingang, besonders als dieser in Folge des Wachstums der Schneewehen von hohen Wällen umgeben war, in welchen der Wind zurückgestaut wurde und heftige Wirbel schuf, sodaß jeder, der aus dem Schiffe heraustrat, sich sofort wie in einem Hexenkessel befand. Mehrfach wurde das Wetter so heftig, daß die Gänge zu der meteorologischen Hütte unterbrochen werden mußten und Thermometer neben dem Schiff dafür in Funktion traten. Stehr verirrte sich einmal von den nahe bei dem Schiff gelegenen Eisthermometern und ging in der entgegengesetzten Richtung fort; zum Glück

bemerkte er es bald und richtete sich nun nach dem Wind selbst, um das Schiff wiederzufinden, das er trotz unmittelbarer Nähe nicht sah.

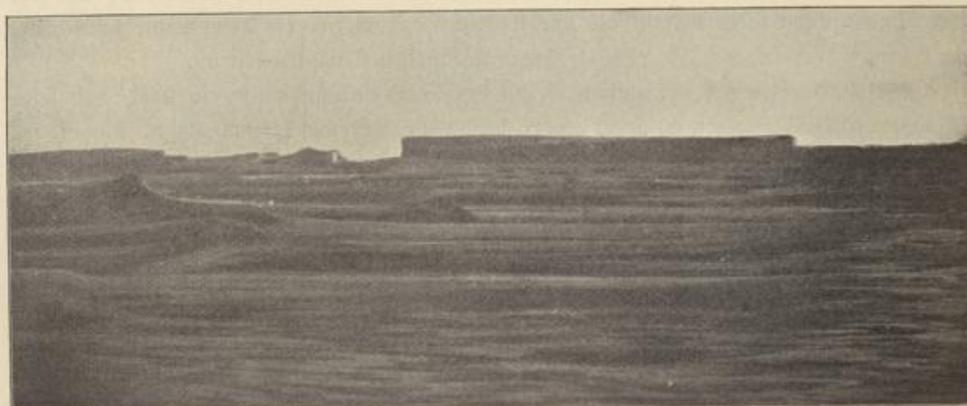
Bei solchen Stürmen brauchte ich lange Zeit, um von der astronomischen Hütte, wo ich die Chronometer bedient hatte, zurückzukehren, lange Zeit auch schon dort, um die Türe der Hütte wieder zu schließen, durch welche Schnee hineingewirbelt war. Auf dem Rückwege pflegte sich das ganze Gesicht mit einer dicken Eiskruste zu überziehen; bisweilen war der Winddruck so heftig, daß man den Atem verlor und nur noch rückwärts gehend am Kabel sich zurückziehen konnte. Der letzte Punkt dieses Kabels stand etwa 10 m vom Schiffe entfernt, doch war der Gauß dann noch nicht zu sehen, und ich pflegte, wenn ich diesen Endpunkt verließ, genaue Richtung dorthin zu nehmen, wo ich ihn vermutete und dann schnell dagegen anzugehen. Trotzdem ist es mir passiert, daß ich den Eingang nicht traf, sondern auf die Höhe einer neben dem Eingang befindlichen Schneewehe geriet. Bisweilen waren diese Winde mit Glätteisbildungen verbunden, die jetzt aber dünner und trüber waren, als wir sie früher gehabt, wo die Temperatur noch höher lag. Sie setzten sich an die Luvseite der aufgeschobenen Eisschollen an.

Das Barometer fiel vor und während der Schneestürme häufig so stark, daß seine Skala für die Ableseung nicht mehr ausreichend war, wie am 1. und am 8. August, wo wir Barometerstände von fast 600 mm erlebten. Die Windstärke war dann enorm. Bei Messungen wurde bis zu 20 m in der Sekunde konstatiert. Doch es läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die Stärke größer war, weil sich sofort Schnee in die Anemometer festsetzte und deren Umdrehung verlangsamte. O. Nordenskjöld erzählte mir von seiner antarktischen Expedition, daß sie nach dem Ergebnis der Messungen weit höhere Windstärken gehabt hätten, als ich sie ihm nannte, doch er fügte hinzu, daß dort die Messungen nicht so schwer gewesen wären, weil die starken Winde nicht wie bei uns von so dichtem Schneetreiben begleitet waren und die Anemometer daher ungehinderter funktionieren konnten. Hierin mag der Grund für die höheren Beträge der Windmessungen liegen, da es kaum anzunehmen ist, daß es stärkere Winde gibt als die, welche wir in unserm Winterquartier gehabt haben, wo man sich allein stehend dagegen unmöglich zu halten vermochte.

Meistens waren diese Winde in ihrer Stärke wechselnd, wie z. B. am 10. und 11. August. Am 10. hatte der Sturm bis zur Stärke 11 der Beaufort-Skala und darüber geraft, sodaß der Gang zur astronomischen Hütte wohl der schwerste war, den ich gehabt, indem ich mehrfach umgeworfen wurde und zum Kabel zurückkriechen mußte. In der Nacht auf den 11. sank die Stärke zwischen 12 und 1 Uhr wesentlich herab. Am Morgen des 11. hatten wir leisen Zug aus Westen, um 11 Uhr mittags aber schon wieder leisen östlichen Wind und nachmittags starken Oststurm wie am Tage zuvor. Am Vormittag war die Sonne hervorgetreten und hatte die Landschaft belebt. Dann zogen wieder Cirren in Streifen aus Südsüdosten heran, die sich schnell zusammenballten, ohne zunächst eine gleichmäßige Wolkendecke zu bilden, sodaß die Himmelskörper noch hindurchschienen; dann aber wurde es wieder ganz dicht.

Charakteristisch war es, daß das Schneetreiben nicht hoch war, sodaß bisweilen die Masten des „Gauß“ noch frei standen, während der Schnee unten so dicht trieb, daß man nichts zu sehen vermochte. Die Sonne erschien dann in dem unteren Schneetreiben riesig vergrößert und in wunderliche Gestalten verzerrt, nahm aber plötzlich scharfe Umrandung an, wenn sie über das Schneetreiben heraufstieg. Sie blieb aber in jener ganzen Zeit in geringen Höhen und zog nur dicht über dem Horizont ihren Weg, ohne über die Eisberge emporsteigen zu können, die uns im Norden vorgelagert waren.

Die Verheerung dieser Schneestürme war überaus groß, so z. B. am 21. Juli, wo der Sturm mehrere Tage gewütet hatte. Der Thermometerkirchhof lag darnach metertief unter Schnee und es war an diesem Tage, daß das Mausoleum darin auf Nimmerwiedersehen versank. Das Reusenloch war bis zur Tiefe von 5 m zugeweht; beim Aufhacken und Ausgraben des Fischlochs zerriß die Leine und die Reuse versank. Um zwei



G. Philippi phot.

Blick vom „Gauß“ nach Norden.

gefrorene Seehundsfelle aufzutauen und sie darnach leichter abspecken zu können, hatte der erste Offizier Lerche sie in diesem Reusenloch ins Wasser gesenkt. Der Schneesturm hatte ihn überrascht, sodaß er sie nicht mehr zu bergen vermochte, und als er sie nach demselben aus dem Wasser zog, war das Speck von den Fellen fast gänzlich verschwunden und an den kahl gefressenen Fellen hingen Millionen von Amphipoden, die wohl lange nicht so reichliche Mahlzeit bekommen hatten.

An der Leeseite des „Gauß“ arbeitete die Mannschaft, um das Schiff wieder auszugraben, damit es sich aufrichten könnte. Björvig ging von Hund zu Hund und revidierte seine Lieblinge, ob sie nicht im Schnee zugrunde gegangen wären. Ott reinigte mit zwei Mann die astronomische Hütte, die vollständig verschneit war. Die elektrische Leitung von ihr zum Schiffe war unterbrochen, weil das Kabel zerrissen war. Im Schiffe war die Pendeluhr natürlich stehen geblieben, weil das Schiff sich zu sehr übergelegt hatte. Die Marken auf der magnetischen Scholle, welche zu Azimutbestimmungen dienen,

waren völlig verschneit und mußten gesucht und ausgegraben werden, um neue Sichten zu erlangen. Die meteorologische Hütte wurde allmählich vom Schnee befreit, sodaß nach stundenlanger Arbeit die Registrierinstrumente wieder in Funktion treten konnten. Abends leuchtete der Vollmond durch die Wolken hindurch und beschien das Bild der Zerstörung, das die vorigen Tage geschaffen, doch nur um uns zu erinnern, daß der folgende Tag schon neue Stürme bringen würde, um alles, was man inzwischen gerettet hatte, von neuem zu verschütten. Diese Schneestürme haben auf unser ganzes Sinnen und Denken einen gewaltigen Eindruck gemacht, wenn er sich auch nicht bei allen Mitgliedern in dem Maße steigerte, wie bei dem ersten Zimmermann Reimers, der das Klappern der Tause draußen für Geisterstimmen hielt und diese durch Gebete zu bannen versuchte; aber es war doch so, daß alle eine gewisse dumpfe Resignation überkam und, wenn es immer noch nicht besser wurde, eine deprimierte Stimmung Platz griff.

Der schlimmste Monat für diese Stürme ist der August gewesen, wenn uns April und Mai auch schon einiges davon kennen gelehrt hatten. Seit Anfang Juli hatten wir es selten wärmer als -30 Grad Celsius gehabt. Im August sank die Temperatur noch tiefer herab, ohne daß die Schneestürme aufhörten, und auch die Erwärmungen, die sie brachten, waren jetzt nicht so wirksam wie früher.

In der Zeit vom 23. Juli bis zum 11. August waren sie etwas sichtiger gewesen, dafür aber kälter und wechselreicher als früher. Vom 22. Juli bis zum 2. September habe ich nicht eine einzige astronomische Beobachtung ausführen können, weil jedesmal, wenn ich dazu alles vorbereitet hatte, der neue Schneesturm den vorigen ablöste. Es war eine schwere Zeit, die auf die Stimmung aller gedrückt hat.

Trotzdem ging das Leben im Schiff natürlich seinen ruhigen Gang. Ich selbst pflegte vormittags Berichte zu schreiben oder Rechnungen auszuführen und notwendige Laboratoriumsarbeiten zu versehen, um, wenn der Schneesturm raste, nur am Nachmittag einen schweren Gang nach der astronomischen Hütte zu tun. Sonst blühte in dieser Zeit die Lektüre und die geselligen Unterhaltungen nahmen ihre lebhaftesten Formen an, besonders in den verschiedenen Vereinen. So übte Abend für Abend ein vierstimmiger Musikverein unserer Mannschaft unter der Leitung des Schweden Lyzell, welcher jedoch mit seiner Kapelle nicht ganz zufrieden war, da sie mehr Eifer als musikalisches Können betätigte. Immerhin hörte es sich erfreulich an und wurde auch von uns in der Messe



Der antarktische Knöselverein.

gern vernommen. Von den Skatvereinen habe ich schon früher gesprochen. Zu einer der wichtigsten Institutionen wurden damals auch die Rauchklubs und namentlich der antarktische Knöselverein, der aus dem Obermaschinisten Stehr als Präsidenten und dem ersten Offizier Lerche als dem Aufsichtsrat bestand und sonst nur Gäste kannte. Der Verein saß Abend für Abend in würdevoller Beratung in Lerches Kabine; Gäste waren willkommen, besonders wenn sie den Tabaksbestand aufzufrischen gewillt waren. Dann ereignete es sich unter Umständen auch, daß vier oder gar fünf Personen in der engen Kabine zusammensaßen, sodaß ein Neueintretender vor Tabaksrauch absolut nichts zu sehen vermochte.

Unsere Tageszeiten verliefen nicht anders wie früher. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr ließ ich mich von dem Steward Besenbrock wecken, um eine Tasse Kakaο zu genießen und mich darnach anzukleiden. Sein Wecken war allerdings nicht allzu pünktlich, denn ich habe es erlebt, daß er eines Tages zunächst bei mir eintrat, um mir $1\frac{1}{2}$ zu nennen, unmittelbar darauf in der Nachbarkabine bei Bidlingmaier, dem er mitteilte, daß es schon $\frac{3}{4}$ sei und darnach in der andern Nachbarkabine von Stehr, wo er nun 6,15 Uhr meldete, je nachdem eben der betreffende Inhaber das Wecken gewünscht hatte. Er nahm es also mit den Minuten nicht allzu genau, sorgte aber doch dafür, daß jeder mit seinen Absichten und Arbeiten zu seinem Rechte kam.

Überhaupt ist Besenbrock ein wahrer Mustersteward gewesen, immer gefällig und fleißig, immer erfindungsreich bei all und jedem Dienst, den man von ihm verlangte, sei es, daß es sich um Besserung der Beleuchtungsvorrichtungen oder um eine Ergänzung der Glasvorräte handelte, indem er Gläser und alle sonstigen Utensilien aus entleerten Gurkenflaschen und sonstigen Gegenständen neu herstellte, nachdem der ursprüngliche Bestand dem Gebrauch allmählich zum Opfer gefallen war. Wesentlich war es dabei, sich gut mit ihm zu stellen, denn wem er wohlwollte, brachte er beim nächsten Grogabend das größte von ihm neu gefertigte Glas. Der Steward hat bei einer solchen Expedition einen besonders schweren Dienst, da seine Verpflichtungen fortlaufen, mag es stürmen oder gut Wetter sein, und ich habe ihn oft über gutes Wetter klagen hören, da es ihm dann natürlich schwer wurde, alle zur Mahlzeit zusammen zu bekommen. Wir waren darauf bedacht, ihn im Winter zu entlasten, was teilweise auch gelang, soweit er sich helfen ließ, denn die Pantry betrachtete er als sein eigenstes Reich und duldete darin nicht gern die Wirksamkeit anderer, zumal solche Besuche auch allzu leicht mit Ansprüchen an die Schätze der Pantry verbunden waren.



G. Philippot phot.
Steward A. Besenbrock.

Das Ausgraben und die Wiederaufrichtung des „Gauß“ nach den Schneestürmen ist mit der Zeit immer schwieriger geworden. Am 19. Juli war es noch gelungen, ihn

wieder emporzubringen, obwohl er eine besonders starke Neigung gehabt, darnach war er aber so fest eingeeilt, daß er sich auch in den Stürmen nur noch wenig bewegte. Der Schnee hatte sich namentlich in der Mitte gehäuft; er stand in Lee der Oststürme, also an der Westseite, allmählich über die Höhe der Kommandobrücke hinaus, während man auch von Luv, also von Osten her mühelos auf das Schneedach hinaufgehen konnte. Namentlich hatte er sich hier um den Schornstein verfangen; Bug und Heck blieben dauernd frei auch an der Ostseite, weil dort Wirbel entstanden, die den Schnee nicht zur Ruhe kommen ließen. In der Mitte des Schiffes ist das Wachstum der Wehe an der Westseite ein ganz bedeutendes gewesen. Als wir sie später im Sommer abgruben und sicherlich schon über 5 m entfernt hatten, ergab ein Bohrversuch darunter, daß die Scholle bei 11 m noch nicht durchsenkt war, sodaß ihre durch den Schnee angewachsene Dicke an 20 m betragen haben mag. Der Schnee darin war natürlich vereist, dabei aber von jener Beschaffenheit, welche zwischen flüssigem und festem Zustand schwankt, indem Salzwasser in den Hohlräumen und Rissen zirkuliert. Es ist jener Zustand, in welchem man das Polareis am wenigsten bewältigen kann, weil es dauernd von einem Zustand in den andern übergeht und gegrabene Löcher sofort wieder zulaufen, während es andererseits lange nicht flüssig genug ist, daß es deshalb leichter durchdrungen werden könnte.



D. Gazert phot.

Schneewehe über dem „Gauß“.

Allmählich ist das Schiff durch den Proviantverbrauch immer leichter und leichter geworden. Am 27. Mai hatte sein Tiefgang vorn 19,4 und hinten 19,2 Fuß betragen und in der Folgezeit kam es noch höher heraus. Die Haupterleichterung schuf der

Proviandverbrauch, indem alle zwei Monate eine Gruppe von 50 bis 60 Kisten herausgenommen wurde, was Herr Bahjel mit großer Sorgfalt besorgte. Mir selbst brachte dieses Umstauen immer noch insofern etwas Abwechslung, als sich in einigen der Kisten Bücher vorzufinden pflegten, welche die Firma Hahn in Lübeck uns freundlichst eingelegt hatte, dadurch die von ihr dargebotenen vortrefflichen materiellen Genüsse noch in sinnreicher Weise auf anderem Gebiete vermehrend. Dem Proviand, den wir hatten, kann man auch sonst hohes Lob zollen, sowohl was seine Mannigfaltigkeit wie seine Beschaffenheit betraf. Die erstere war wesentlich der Sorgfalt Gazerts zu verdanken gewesen, der vor Beginn der Expedition keine Mühe gescheut hatte, um soviel Abwechslung wie nur möglich zu schaffen. Die Güte des Proviands rührte natürlich von den Lieferanten her, die ihr Bestes geleistet haben, und daß er sich so gut hielt, ist ein Verdienst der Firma Bödicker in Bremerhafen gewesen, welche an Zweckmäßigkeit und Übersichtlichkeit der Verpackung allen Wünschen der Expedition entgegengekommen war.

Was die Art des Proviands betrifft, so empfiehlt sich entschieden, dieselben Gegenstände auch von verschiedenen Firmen zu beziehen; denn mögen Konserven noch so gut bereitet sein, so werden sie mit der Zeit doch einformig und geschmacklos und zwar derart, daß man es kaum mehr zu unterscheiden vermag, ob man es in den Dosen mit Rindfleisch oder Hammelfleisch oder sonst etwas zu tun hat, und selbst die Gemüsesorten oder gar die Suppentafeln in ihren Charakteren ineinander übergehen. Verschiedenheiten existieren hier eher zwischen den gleichen Produkten der verschiedenen Firmen, sodaß z. B. die gleiche Art Suppentafeln von Knorr oder von Willerer verschiedener schmecken, als zwei verschiedene Arten Suppentafeln von derselben Firma. Wir pflegten deshalb unsere Menüs mit der Zeit nach den Firmen zu unterscheiden und nicht nach den Arten, welche sie darstellen sollten, sodaß der blühenden Phantasie unseres Stewards Besenbrock, der natürlich immer nach der Art des Gebotenen gefragt wurde, der weiteste Spielraum gegeben war. Er pflegte zunächst mit Sicherheit anzugeben, was für eine Art von Nahrung wir genossen, doch mußte er es sich bisweilen dann gefallen lassen, ad absurdum geführt zu werden, sodaß es auch für ihn zweckmäßiger war, nur die Firma zu nennen, welcher das Produkt entstammte. Er betätigte in allen diesen Dingen dieselbe Sicherheit, die ich vorhin schon von seinen Weckoperationen erwähnte; auch die ebenfalls von jedem Mitglied, das er weckte, morgens an ihn gerichtete Frage nach dem Wetter wurde auf streng wissenschaftlicher Grundlage beantwortet, da er sich vor der Weckrunde immer aus dem meteorologischen Tagebuch informierte, falls ihm nicht schon der bloße Augenschein genügte, um melden zu können, daß das Wetter heute verrückter denn je sei.

Die Mengen unseres Proviands waren im allgemeinen richtig bemessen; zu viel hatten wir an Brot und Mehl mit, während wir von allem anderen so viel hatten, daß wir die dafür veranschlagte Zeit bequem durchhalten konnten und meist auch noch etwas erübrigten. Nur der Butterverbrauch, der auf 150 Gramm pro Mann und Tag veranschlagt war, war so stark, daß man daran denken mußte, etwas zu sparen, doch nur, weil hierin nichts wesentliches erübrigt wurde. Wir haben zeitweilig mit Öl gekocht

und zwar zunächst, ohne daß einer irgend etwas davon merkte; erst als es einmal leichtsinnigerweise verraten worden war, kamen die Ausstellungen, welche den Koch erbitterten und zwangen, wieder zur Butter zurückzukehren.

Für den Koch waren in den hintersten Kammern des Backbordganges, welche ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmt waren, Räume eingerichtet worden, in welchen er die Vorräte für den täglichen Bedarf stapelte; dieselben waren so warm, daß er dort Brot anteigen und gären lassen konnte. Als die Hefe zu Ende war, hat er sich neue aus Hopfen bereitet. In jenen Hinterräumen wurde er gern von seinen besonderen Freunden unter der Mannschaft besucht und pflegte dann auch mit Gaben nicht sparsam zu sein. Überaus wertvoll sind uns die gepreßten Gemüse gewesen, die wir täglich genossen. Sie haben etwa vier Stunden zum Erweichen gebraucht und mußten in kaltem Wasser angefeßt werden; nach zwei Stunden wurde Fett und Salz hinzugetan und dann wurden sie gekocht. Auf diese Weise wurden sie schmackhaft und weich. Sehr geschätzt sind bei uns die getrockneten Gemüse von Kaiser und Otto in Heilbronn gewesen, die sehr sorgfältig präpariert waren, z. B. durch Entfernung der Fasern aus den Schneidebohnen. Aber auch die Lieferungen anderer deutscher Firmen wie Knorr, Willerer, sowie der Glückstädter und Lübecker Fabriken haben sich vortrefflich bewährt, wenn sie teilweise auch etwas kräftig gedörrt waren. Überhaupt haben wir ganz überwiegend deutsche Präparate gebraucht, sodaß unsere Erfahrungen nun nicht allein unserer deutschen Nahrungsmittelindustrie ein hervorragendes Zeugnis ausstellen können, sondern auch für künftige Unternehmungen von Wert sind.

Wir haben, wie schon erwähnt, auch viel frische Fleischnahrung gehabt. Besonders geschätzt war die Leber der jungen Robben, nachdem es durch unsere erste Schlittenreise erwiesen war, daß der Weddellseehund, den wir an der Station fast ausschließlich hatten, bei richtiger Behandlung ebenso wenig tranig, wie alle übrigen schmeckte. Der Geschmack hat kaum eine Ähnlichkeit mit unseren heimischen Fleischsorten; man könnte ihn vielleicht zwischen Rind- und Schweinefleisch stellen, doch ist das Fleisch beiden unähnlich durch seine dunkle Farbe. Pinguine haben wir auch sehr häufig gegessen, wenn auch mit der Zeit nicht so gern wie die Robben; sie haben ebenfalls ein dunkles, fast schwarzes Fleisch und einen etwas strengen Geschmack, doch ließ sich durch die Zubereitung manches verbessern, vielleicht auch noch mehr, als unser Koch es verstand. Diese frischen Fleischsorten haben wir den an sich vortrefflichen Fleischkonserven vorgezogen, weil diese mit der Zeit alle gleich schmecken, wie sie denn auch von den Seeleuten wegen ihres faserigen und einformigen Charakters als Kabelgarn bezeichnet werden.

Eine besondere Art des Proviantes und in besonderer Verpackung hatten wir für die Schlittenreisen mitgenommen, von dem Schiffsproviant durch Gehalt an Fett, durch die Abtheilung der Rationen und durch den größeren Reichtum an Appetit reizenden Speisen, wie Pasteten, Sardinen und ähnlichen Dingen unterschieden. Leider ist derselbe uns zum Teil verdorben, aber nicht durch Schuld der Lieferanten, sondern durch eigenes Versehen, indem er, gleich zu Anfang auf dem Eise gestapelt, durch Schnee bedeckt wurde und

versank, sodaß er erst nach langen Arbeiten wieder ausgegraben werden konnte, als schon Meereswasser eingedrungen war und den Inhalt mancher Kisten zerstört hatte. Nur von der darin befindlichen durch Seewasser durchtränkten Schokolade haben wir noch ganz gern gegessen, weil sie infolge der salzigen Beimengungen sogar etwas kräftiger schmeckte.

Erwähnen möchte ich endlich, daß der Zuckerbedarf allgemein ein sehr erheblicher war. Schon während der Seefahrt habe ich den Tee so süß getrunken, wie niemals zuvor, bis zu sechs Stücken Zucker auf eine große Tasse gerechnet. Dieses Quantum ging mit der Zeit etwas zurück, um dann aber wieder zu steigen, und fiel erst endgültig ab, als wir uns im Norden der Heimat näherten. Mein Konsum war indessen noch gering gegen den von anderen Mitgliedern der Expedition. So pflegte Bidlingmaier den Steward dauernd zu mahnen, daß er ihm den Tee oder Kaffee nicht süß genug bringe, war dann einmal aber förmlich entsetzt, als er Besenbrock vor seinen Augen das zehnte Stück Zucker in eine Tasse hineintun sah und auf seine Frage, für wen denn das wäre, die Antwort erhielt, für ihn selbst. Es mag das ein Zeichen dafür sein, daß große Mengen von Zucker auf einer solchen Reise konsumiert werden können, aber wohl auch dafür, daß der Geschmack etwas abgestumpft wird.

Von dem Alkoholkonsum habe ich bereits gesprochen. In seinem mäßigen Umfang hat er im allgemeinen genügt, wenn mancher auch gerne mehr gehabt hätte. Daß überhaupt Alkohol gebraucht wurde, war entschieden gut, weil es zum Wohlbehagen beitrug und in mancher gedrückten Stunde auch die Stimmung wohlthätig belebt hat. Wenn es kein alkoholisches Getränk gab, schienen die von einzelnen gern geführten Gespräche darüber schon zu genügen, um die entsprechenden wohlthätigen Wirkungen zu erzeugen.

Von Zeit zu Zeit ist immer der Versuch gemacht worden, die Materialien, welche in den ersten Schneestürmen verschüttet worden waren, wieder zu Tage zu fördern und so begannen allmählich Robbenfelle, Stockfische, Holz, Kork und anderes wieder an der Oberfläche zu erscheinen. Vieles freilich blieb verloren und manches ist erst später im Sommer, als die Schneeflächen von oben her abschmolzen, unerwartet aufgetaucht. Wesentlich gelitten hatten dabei außer dem Schlittenproviand die Stockfische, welche wir als Hundefutter mitgenommen hatten. So lange sie drinnen verblieben, wurde das nicht bemerkt, weil sie gefroren waren. Als man sie aber zur Vorbereitung einer Schlittenreise behufs Erleichterung durch Austrocknung in den Lastraum des Schiffes gebracht hatte, wo auch im Winter hinten etwa 3° über Null und vorne um 0° herrschte, entstanden arge Beschwerden, indem sie aufstauten und einen wahrhaft entsetzlichen Geruch im Innern des Schiffes, namentlich in den Mannschaftsräumen, verbreiteten. Rufer und Ott, welche die Veranstaltung getroffen hatten, wollten es zuerst nicht wahrhaben, daß dieser Geruch von den Stockfischen ausging, und schoben die Schuld auf die Laboratorien, in denen die wissenschaftlichen Präparate hergestellt wurden, mußten dann aber auf Grund einer angeordneten Lokalinspektion dem vorher in lebhaften Erörterungen bezichtigten Laboratorium seine Unschuld zuerkennen, und ich kann nur sagen, daß die Schleunigkeit, mit welcher Rufer den Stockfischraum wieder verließ und diese selbst dann daraus ent-

fernen ließ, mit Sicherheit kundgab, daß er die wahre Ursache nun auch erkannt hatte. Die Fische wurden auf das Eis hinausgebracht, wo sie wieder gefroren und sich dann weniger bemerkbar machten. Es dauerte aber tagelang, bis die Schiffsräume so ventilert waren, daß wir innen nichts mehr davon merkten, obgleich die große Luke längere Zeit offen gehalten wurde.

Diese notwendig gewordene Durchlüftung des Schiffes hatte die üble Folge, daß die starke Kälte des August bis in das Innere drang und einen herben Verlust dadurch brachte, daß das vortreffliche, durch die Münchener Firmen Löwenbräu, Pschorr, Sedlmaier, sowie durch das Hofbräu uns geschenkte Bier zum großen Teile verdarb. Als am 2. September eine neue Ladung Proviant ausgepackt wurde, fanden wir von 300 Flaschen Bier 90 verdorben, nämlich ausgefroren, geplatzt und des Alkohols durch die Risse und die aufgetriebenen Pfropfen beraubt. Dieses schränkte unsern Bierkonsum noch mehr ein, als er es schon bis dahin gewesen war, da ein Wiederauftauen dem Biere seine Trinkbarkeit nicht wiederzugeben vermochte, sodaß es nur noch zu Biersuppen gebraucht werden konnte. Die Stockfische, welche das Unheil veranlaßt, lagen nun auf dem Eise und zwar westlich vom Schiff, damit ihre Ausdünstungen bei dem herrschenden Ostwinde uns nicht belästigten, was immerhin eintreten konnte, sobald sie von der Sonne beschienen wurden. In ihrer westlichen Lage wurden sie unser feinstes Anemometer, indem die ihnen entsteigenden Dünste mit der Nase weit eher wahrgenommen werden konnten, als sonst der westliche Luftzug, welcher sie brachte, sodaß auch diese üble Veranstellung noch ihr Gutes gehabt hat.

Der „Gauß“ erfuhr in jener Zeit eine weitere Entlastung durch die Anlage eines Depots von 50 Kisten Proviant, welche im Juni etwa 200 m vom Schiff entfernt auf einer Scholle und Anfang September von dort auf einen Eisberg gebracht wurden. Diese Maßnahme entsprach einem Wunsche des Kapitäns Ruser, im Falle, daß das Schiff abtrieb oder zerstört wurde, für die auf dem Eise zurückbleibenden noch eine Nahrungsmittelstelle zu haben, die für die ersten Zeiten aushalf. Eine weitere Bedeutung konnte das Depot wohl nicht haben, weil es auf dem schwimmenden Eise in den meisten Fällen ebenso wie das Schiff selbst gefährdet war.

Die 50 Kisten, meist aus Erbsenconserven mit Fleisch bestehend und daneben aus Zucker, Butter und Brot, wurden Ende August mit den Hundeschlitten leicht über das unebene Scholleneis auf einen Eisberg in 3 km Abstand vom Schiffe geschafft, was kaum zwei Tage in Anspruch nahm. Wiedererlangen konnten wir dieses Depot später nicht, weil das Eis plötzlich aufbrach und wir gerade noch Zeit fanden, es selbst zu verlassen. So schwimmt es denn noch heute in der Antarktis auf einem niedrigen Eisberge und wird sicherlich noch lange so schwimmen; denn wenn dieser Eisberg selbst auch schon mürbe war und manche Stücke von seinen Seiten abbröckelten, so war er doch in einer Situation, die ihn noch lange festhalten mußte, sodaß an ein Kentern und damit an die Vernichtung des Depots zunächst wohl nicht zu denken ist.

Von sonstigen Schiffsarbeiten waren den ganzen Juni hindurch diejenigen an der Befreiung des Steuers fortgelaufen und langsam so weit gediehen, daß das Ruder in

seine Lager versenkt worden war und wieder gedreht werden konnte. Versuche, den Ruderbrunnen fernerhin offen zu halten, gelangen aber nicht und am 25. Juli kam es so weit, daß es wieder im Eise feststand und sich nicht mehr drehen ließ, während die Schraube, die täglich von der Maschine her gedreht wurde, nicht festgekommen ist. Es würde sich bei künftigen Expeditionen doch empfehlen, für eine Überwinterung sowohl das Ruder wie die Schraube zu heben, wenn man es nur ermöglicht, die Lager beider so frei zu halten, daß man sie schnell wieder herablassen kann. Uns haben die Arbeiten an



S. Gazert phot.

Der „Gauß“ mit der Windmühle nach einem Schneesturm.

dem Ruder viel Zeit und Mühe gekostet, die vermieden wären, wenn wir beide gehoben hätten, um sie erst im Frühjahr wieder herabzulassen, da es leichter ist, nur die Lager vom Eise zu reinigen, als Ruder und Schraube selbst; späterhin ist die Hebung des Ruders übrigens einmal in ebenso kurzer Zeit gelungen, wie es vor der Ausreise der Expedition erprobt worden war.

Auch die Arbeiten an der Windmühle haben viel Zeit in Anspruch genommen und dann ist der 1. August wohl der einzige Tag gewesen, an welchem sie ihren Zweck erfüllte, während das dadurch gespendete Licht sonst zu ungleichmäßig war. Am 5. August wurde wieder versucht, mit Hilfe der Windmühle den Akkumulator zu füllen; es gelang jedoch auch diesmal nicht, weil infolge der Ungleichmäßigkeiten des Windes die Spannung in

der Maschine große Schwankungen hatte, wie man es am Brennen der Lampen sah, und der schon gefüllte Akkumulator beim Nachlassen der Spannung seinen Strom wieder in den Dynamo zurücksandte. Dieser Umstand veranlaßte uns, dem Plan der Tranbeleuchtung näher zu treten, indem zunächst sämtliche für die Konstruktion von Tranlampen vorhandene Literatur, also wesentlich Meyers Konversationslexikon zu Rate gezogen wurde, wie man die Lampen herstellen sollte. Am 18. August war Stehr nach manchen Vorversuchen sich darüber klar.

Die Lampen wurden aus niedrigen Konservendosen hergestellt, welche oben einen breiten Schlitz hatten, durch welchen der Docht austrat, doch derartig, daß er nur ganz wenig über dem Tranbehälter erschien. Hatte dieses einmal den Zweck, an die Steighöhe des Trans keine allzu hohen Anforderungen zu stellen, so hatte es zweitens den Vorteil, daß der Tranbehälter erwärmt und das Starrwerden des Trans so verhindert wurde, was sonst auch in den Kabinen zu befürchten war. Am 26. August brannten die ersten Tranlampen in den Gängen und Anfang September auch in den Kabinen. Es kann wohl verstanden werden, daß sie zunächst keine Freude erregten; denn hatte man auf das elektrische Licht an sich noch willig verzichtet, weil man gute Petroleumlampen erhielt, so war diese weitere Stufe in einer absteigenden Reihenfolge schon weniger erwünscht, und die unliebsame Überraschung, wenn dieses oder jenes Mitglied in der Kabine an Stelle der Petroleumlampe eine Tranlampe vorfand, war nicht gering; ich werde es nicht vergessen, mit welchen urkräftigen schwäbischen Kraftausdrücken z. B. mein Kabinennachbar Widlingmaier die Neuerung begrüßte.

Sie hatte in der Tat einige Nachteile, denn wenn man das Blaken dieser Tranlampen an sich auch wenig merkte — es mag sein, daß der Geruchssinn dafür abgestumpft war —, so zeigte es sich in der Folge doch zur Genüge, indem Decken und Wände der Kabinen aus dem schönen Weiß, das sie bei der Ausreise gehabt, in ein glänzendes Schwarz übergeführt wurden; auch kam es vor, daß die Tranlampen leckten, was natürlich nicht zur Sauberkeit beitrug. Ihr Licht war aber entschieden gut und genügend, besonders wenn man es zweckmäßig zu verteilen verstand. In meiner Kabine war eine Drahtleitung gezogen, an welcher ich die daran hängende Lampe nach jedem Punkte hin, wo ich sie brauchte, bewegen konnte. Ein Unheil war nur, daß mit der Zeit fast alle Lampenglocken zerbrachen und durch Reflektoren aus Blech ersetzt werden mußten. Mehrfach sind noch Vervollkommnungen der Tranlampen versucht worden. So schlug Vanhöffen vor, den Tran mit Naphtha zu untermengen, um das Starrwerden zu verhindern, doch unterblieb dieses aus Besorgnis vor Explosionsgefahr. Rufer vermischte seinen Tran mit Provenceöl, Zimmermann Heinrich schüttete Salz hinein, doch kann ich nicht sagen, mit welchem Erfolg. Schließlich hat jedes Mitglied beider Messen eine kleine Tranlampe gehabt, mit der er nach Bedarf im Schiffe umherzog und mit der Zeit auch zufrieden war, sodaß man das Ideal einer Petroleumlampe, oder gar des früheren elektrischen Lichtes nicht mehr allzu sehr vermißte, zumal das gute Bewußtsein hinzukam, daß man Petroleum und Kohlen ersparte.

Petroleum wurde nur noch für besondere Zwecke verwandt, für wissenschaftliche Beobachtungen und anderes, wo Tran nicht ausreichte, wobei nur eine andere Kalamität darin lag, daß dafür die Laternen fehlten. Die letzte große Kugellaterne des Schiffes war am 3. September zerbrochen, als sie Zimmermann Heinrich an einem Nagel aufhängen wollte, der nicht mehr existierte. Auch in den kleinen Beobachtungslaternen war schon Ebbe eingetreten, teils durch Plagen, teils dadurch, daß verschiedene Konstruktionen in den Stürmen überhaupt versagten. Zur meteorologischen Hütte wurde aus diesem Grunde eine elektrische Lichtleitung gelegt, welche mit Trockenelementen gespeist wurde; doch andere Ableitungen, die nicht an eine bestimmte Stelle gebunden waren und mit Petroleum besorgt werden mußten, bereiteten bei der Kälte und den Stürmen große Beschwerden. In der astronomischen Hütte ist mir Petroleum trübe geworden, auch hat keine von den heimischen Konstruktionen für Beobachtungslaternen ungestört funktioniert. Es würde sich für künftige Expeditionen empfehlen, eine größere Anzahl von elektrischen Laternen mit kleinen Akkumulatoren mitzuführen, da man so bei allen Beobachtungen besonders in den Stürmen viel Zeit und Mühe ersparen würde.

Die Tranbeleuchtung bedeutete eine wesentliche Ersparnis in unserem Petroleumkonsum, der sich nach Abstellen des elektrischen Lichtes erheblich gesteigert hatte. Früher hatten wir etwa 30 Liter in neun Tagen verbraucht, nach Abstellen des elektrischen Lichtes aber 60 Liter pro Woche, oder durchschnittlich 10 Liter pro Tag, wie ich es am 8. Juli 1902 notiert habe. Das war ein Konsum, wie ihn unsere auf etwa 4000 Liter berechnete Ausrüstung auf die Dauer nicht aushielt, da sich am 5. August nur noch 1836 Liter in unserm Besitze befanden und ein Reservevorrat von etwa 1000 Liter angelegt werden mußte, um für den Fall der zweiten Überwinterung für wissenschaftliche Zwecke und für den notwendigsten Schiffsgebrauch etwas Vorrat zu haben.

Die Tranquelle war unererschöpflich. Aus 10 kg Robbenspeck wurden etwa 8 $\frac{1}{2}$ kg guter Tran gewonnen, was gewiß ein befriedigendes Resultat war. Nur ein Übelstand war dabei, nämlich der, daß die Tranbeleuchtung mehr Dochte erforderte als die Petroleumbeleuchtung, und daß unser diesbezüglicher Vorrat dafür etwas gering war, doch ließen sich Dochte auch aus allen möglichen Zeugen herstellen und so jedenfalls leichter ersetzen, als die bei Tranlampen entbehrlichen Glaszylinder, deren Verbrauch in der Zeit der Petroleumbeleuchtung z. B. in Bidlingmaiers Observatorium unheimliche Dimensionen angenommen hatte. Das dort heruntertropfende Wasser hatte, wenn ich mich recht erinnere, an einem Tage nicht weniger als sieben Stück davon zur Strecke gebracht.

Die Winterszeit ist auch dazu benutzt worden, die gesamte Maschine einer durchgehenden Reinigung und Revision zu unterziehen, was durch Herrn Stehr und sein Personal in der üblichen sorgfältigen Weise geschah. Ein Kessel war am 19. Mai ausgeblasen und darauf gründlich gereinigt worden, wobei sich infolge des langen Gebrauches immerhin nicht unerhebliche Salzniederschläge an den Wänden gezeigt hatten. Der andere Kessel blieb gefüllt, um später für alle Fälle sofort bereit zu sein; nur das Feuer darunter wurde gelöscht, seinem Einfrieren aber durch einen Anthrazitofen vorgebeugt.

Es ist wunderbar, wie wenig Material diese Anthrazitöfen bei denkbar größter Leistungsfähigkeit erforderten. Am 5. August hatten wir davon im ganzen noch nicht 4000 kg verbraucht und so nicht allein die ganze notwendige Erwärmung des Schiffs erreicht, sondern auch teilweise Kochzwecken damit genügt. Mit unserm Vorrat an Anthrazit hätten wir die vorliegenden Bedürfnisse also noch lange Zeit befriedigen können.

In solch verschiedenartigen Beschäftigungen wissenschaftlicher und praktischer Art ging auch das Ende des Winters schnell dahin. In den Arbeiten fanden wir Befriedigung und meistens auch genügende Unterhaltung. Es kam wohl vor, daß dieser oder jener zeitweilig unbefriedigt war und sich nach Abwechslung sehnte; doch es muß ausgesprochen werden, daß der Grund dann darin lag, daß er sich nicht selbst die genügende Beschäftigung schaffte. Die Mannschaften waren zufrieden. Teilweise haben sie Ende August bei dem zweiten Offizier Ott einen Kursus im Rechnen genommen, sonst begnügten sie sich mit Lektüre, mit Spielen, mit Schnitzereien, mit Laubsägearbeiten und anderem, soweit sie dazu Zeit fanden. Ständig waren Handwerker in Tätigkeit, um unsere Kleidung zu reparieren und um die Schlittenreisen vorzubereiten. Als Arbeitsraum hierfür wurde das untere Laboratorium benutzt, wo außerdem der Matrose Noack seine zoologischen Präparate besorgte, wenn dieses auch im Winter, wo sonst etwas Platz auf dem Schiff zu entstehen begann, noch sehr voll war. Immer wieder haben wir uns vorgenommen, durch umfassende Umstauungen definitiv Platz zu schaffen, doch selbst im Winter fehlte es dazu an Zeit. So mögen manche Einzelwünsche an Platz unerfüllt geblieben sein; doch wer wollte, konnte sich auch einrichten, und daß fast alle dauernd keine Zeit hatten, ist immerhin ein gutes Zeichen für das innere Leben der Expedition. Durch die Leckage wurden wir jetzt nicht mehr beunruhigt; ein einstündiges Pumpen pro Tag genügte vollauf, um das Schiff lenz zu halten.

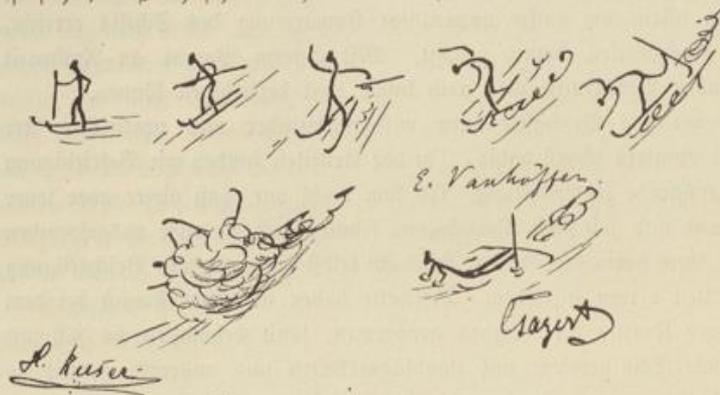
Die Feste des Winters verliefen in vortrefflicher Stimmung und boten willkommene Abwechslung dar. Am 2. Juni wurde Rufers Geburtstag gefeiert und am 3. Juli der unseres allbeliebten Obermaschinisten A. Stehr. Zweckentsprechende Geschenke wurden dazu präpariert, die seitens der sogenannten noch bestehenden Klasse in der Darbietung angenehmer Getränke bestanden oder auch zunächst in Vorspiegelung solcher Genüsse durch Flaschen mit Zitronensaft unter falschen Etiketts, dem nicht jeder die gleiche Sympathie abgewinnen konnte. In Kapstadt hatten sich die meisten noch mit einem letzten privaten Vorrat von derartigen Sachen versehen, der aber jetzt zum Teil schon verbraucht oder knapp geworden war. So hatte sich Stehr zunächst noch eine letzte Kiste reserviert mit dem Gelöbniß, sie nicht vor Ablauf des ersten antarktischen Winters anzubrechen, falls nicht vorher Eispressungen eintreten und mit dem Schiff auch die Kiste gefährden würden.



G. Philippot phot.

R. Noack.

Wie es nun mit den Pressungen stand, kann hier unentschieden bleiben. Soviel aber ist sicher, daß ich schon während der ersten Zeit der Fahrt im Eise in einer Nacht aus

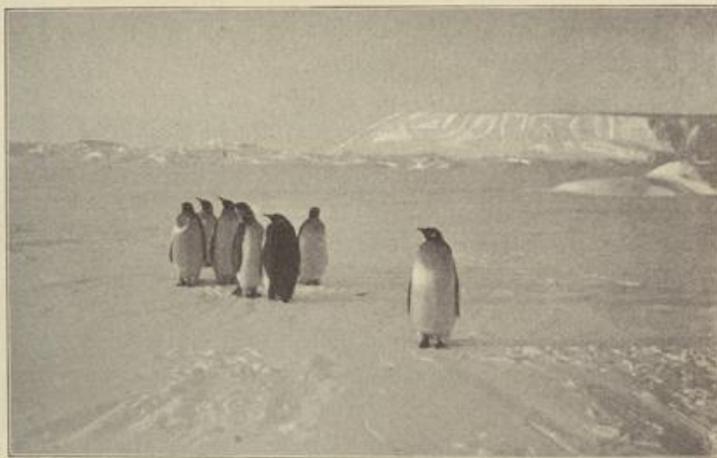


Übungen im Schneeschuhlaufen.

dem Krachen einer Kiste in der neben mir gelegenen Kabine Stehrs erfuhr, daß solche Eispressungen angenommen würden, wonach der Inhalt der Kiste dann einem schnellen Ruin entgegen ging. So waren die jetzigen Geburtstagsgaben ein willkommenen Ersatz und

zwar fast noch mehr, als für den Empfänger und Präsidenten des Knöselvereins für dessen Aufsichtsrat, Herrn Lerche, welcher an diesem Geburtstag wenigstens ebensoviel Freude empfand, wie das Geburtstagskind selbst, indem er an die folgenden Sitzungen des Vereins dachte. Dafür brachte uns auch Stehr seinerseits eine nicht geringe Überraschung, indem er, als wir ihn bei seinem Eintritt in die Messe mit dem Festgesang: „Dem Ingenieur ist nichts zu schwer“ begrüßen wollten, unvermutet in europäischer Kleidung erschien, was auf alle eine so ungewohnte und erheitende Wirkung übte, daß es einige Zeit dauerte, ehe der Gesang ordnungsmäßig zu steigen vermochte.

Ein weiteres Fest des Winters war der Jahrestag unserer Abreise von Kiel am 11. August, der unter denkbar anders gearteten Verhältnissen begangen wurde, als im Jahre zuvor. Damals war heller Sonnenschein und der Glanz des Kieler



G. Philippot phot.

Kaiserpinguine.

Hafens mit seinen herrlichen Ufern und der Fülle mächtiger Panzer, von denen uns bei der Vorüberfahrt brausende Hurrahs erklangen. Jetzt war draußen ein tosender Schneesturm,

in dem man nicht einen Schritt im Freien zu tun vermochte, und im Innern etwas wehmütiges Gedenken an den Wandel der Dinge, das erst nach einiger Zeit durch frohe Gefänge und durch den Genuß des von meinen Königsberger Schulgenossen gespendeten Punsch's einer freundlicheren Stimmung wich. Das letzte Fest des Winters war die Sedanfeier, die wir schon bei schönerem Wetter und in Gedanken an weitere Pläne für die nächste Zukunft begingen, die mit der aufwärts steigenden Sonne entstanden. Das nachstehende Lied zum Preise unserer ständigen treuen Gefährten ist bei einem Feste zum Vortrag gekommen:

I bin der antarktische Kaiserpinguin
Und rutsch' auf 'm Bauch durch das Dasein dahin.
Durch's Dasein dahin, als Kaiserpinguin.
Da didel, da didel, da do.

Da bin i noch jüngst bei mein' Eisberg g'wen,
Da dacht i, i könnt' amal in d' Welt einigehn.
In d' Welt einigehn, da könntst ebbes sehn. Da didel usw.

I schiab los und treff' bald a sonderbar's Haus
Und wie i in d' Näh komm', da is dös da „Gauß“.
Also dös is da „Gauß“, also so schaut der aus. Da didel usw.

I stell' mi gleich hin und plärr' da grad 'naus,
Da kommt aus dem Haus vor dem „Gauß“ ebbes raus.
Da kommt ebbes raus, oh Schrecken, oh Graus! Da didel usw.

Die stell'n sich vor, daß sie d' Schloßgarde wärn,
Bär, Löw', der kleine Meier und verschiedene Herrn.
Verschiedene Herrn, i sah sie net gern. Da didel usw.

Carlina, die Paula und der Kuhlemann,
Der alte Fritz Müller, der kaum laufen noch kann.
Die kommen heran, die Paula voran. Da didel usw.

Das Mohrle auf mi so veressen gar ist,
Das sie ganz d' Thermometer auf d'r Schneeweh' vergißt.
Die Thermometer vergißt, die 's sonst so gern frißt. Da didel usw.

Die laufen dann alle um mi umadum,
Da wirds mir auf oamal im Kopf ganz sandumm.
Im Kopf ganz sandumm und i fall glei' um. Da didel usw.

Gottlob kommt da grad der Bidlingmaier
Mit'n Lennart, an Stecken, und a Sauwut daher.
Der Magnetiker, vom Pinguinberg her. Da didel usw.

Der haut gleich zum Teufel das elende Pack
Mit'm Lennart und n' Stecken und sein Heilandsack.
Mit sein Heilandsack, das elende Pack. Da didel usw.

Drygalski, Philippi, der Herr Kapitän,
Stehr, Bahsel, Ott, Lerche wollen alle mi sehn.
Wollen alle mi sehn, das is ja ganz schön. Da didel usw.

Zu allerlezt kommt noch, i tu mi net irr'n,
Der Professor Vanhöffen zum Photographieren.
A „Timial“ tut 'n zieren, beim Photographieren. Da didel usw.

Dann tun s' mi zum Schiff in a Loch hinbringa,
Da muß i alleweil außspringa.
In Verzweiflung bringa tut dös Außspringa. Da didel usw.

Dann rufen s' den Roack zum Chloroformiern.
I seh' ihn an Deck schon u' „Koffeenagel“ schmiern.
'n „Koffeenagel“ schmieren, zum Chloroformieren. Da didel usw.

Da bin i ausgerissen, aber schleunigt nach West,
Nach Haus zu mein Eisberg, dort ist's doch am best.
Dort ist's doch am best, bei mein Eisberg im West. Da didel usw.

Wem's so hat ganga, wie's mir hat ganga,
Hat gewiß nach der Welt gar loa Verlanga.
Gar loa Verlanga, a Reif' anz'fanga. Da didel usw. H. G.

Unsere neuen Pläne betreffend habe ich schon früher erwähnt, daß Ott im April die Absicht einer Schlittentour gegen Südosten hatte und Rufer diesen Plan aufnahm. Mitte Juni, etwa einen Monat nach der Rückkehr von meiner letzten Schlittentour, wurde mir derselbe von neuem vorgelegt und ich stimmte ihm zu unter dem Hinweis, daß diese Reise früh erfolgen mußte, weil von dem Eise im Osten, wohin sie gerichtet war, vermutlich ein zeitiges Aufgehen zu erwarten wäre. Rufer sprach damals von einer Schlittenreise mit drei Mann, und suchte Otts Teilnahme erst später, nämlich Ende Juli, nach, während ich noch die Teilnahme Philippis dabei gewünscht hatte, der auch bereit war. Am 14. Juni haben die Vorbereitungen begonnen, und im Laufe des Winters durch Nachnähen der Zelte, Anfertigung besonderer Kisten für Proviant und Gebrauchsartikel, Abwiegen von Hundefutter und Abtheilung von Rationen ihren Fortgang genommen. Der Ausbruch sollte Anfang August erfolgen wegen der Unsicherheit des Eises, das wir im Osten hatten, und dann, um anderen Schlittentouren Zeit zu lassen, die zur Vollendung der Arbeiten am Gaußberge und zur Untersuchung des Eises im Westen behufs Klärung unserer Situation notwendig waren, wovon ich schon sprach.

Als der August herannahte und mit ihm die schwersten Schneestürme, die wir gehabt, war es erforderlich, den Anfang der Tour auf Mitte August zu verschieben, wo es denn auch so weit war, daß zunächst Rekognoszierungen erfolgten, wie die Tour am besten vor sich gehen könnte. Das geplante Ziel war das hohe Land, welches wir am Morgen des 21. Februar 1902 nordöstlich in der Ferne gesichtet hatten. Bis zu dem Punkt, wo wir mit dem „Gauß“ an jenem Morgen gestanden, wären unter günstigen Verhältnissen etwa sechs Tage zu rechnen gewesen, wonach die doppelte Zeit nicht zu gering veranschlagt war, um das hohe Land selbst zu erreichen. Mit Aufhalten durch Wetter und Eis, wie an dem Ziele selbst wäre mithin für Hin- und Rückreise mindestens ein Monat vorzusehen gewesen. Es wurde deshalb beabsichtigt, daß die Expedition von Mitte August

bis Mitte September fortbleiben sollte, damit sich Ende September die weiteren noch notwendigen Schlittenreisen anschließen konnten, für die bei den Eisverhältnissen, die uns umgaben, höchstens die Zeit bis Ende November zur Verfügung stand.

Aber den zu nehmenden Weg waren die Ansichten geteilt gewesen. Wir wußten, daß 6 km östlich vom „Gauß“ ein sehr unebenes Eisfeld begann, welches, wie sich später erwies, aus jungem Staueis bestand und mit Schlitten überaus schwer und mit großem Zeitaufwand zu passieren war. Dieses Eisfeld mußte umgangen werden, um an seiner Ostseite über die vom Ballon aus gesichteten ebeneren Eisflächen, zugefrorenen Wälen,



G. Philippi phot.

Die erste Messe des „Gauß“.

südöstlich vorzudringen. Die Umgehung im Norden, an die gedacht wurde, erwies sich bald als unmöglich, weil das genannte unebene Eisfeld schon Mitte August dorthin in Bewegung geriet. So blieb nur die Umgehung im Süden übrig, wohin denn auch die ersten Erkundungszüge durch Kuser und Philippi gerichtet wurden.

Diese fanden am 13. und 14. August bei besonders großer Kälte statt, wohl den kältesten Tagen, die wir gehabt, denn in der Nacht war das Thermometer bis auf — 41 Grad Celsius gesunken gewesen, sodaß das Quecksilber gefror, wie es bei den unmittelbar auf die Eisoberfläche gelegten Bodenthermometern schon mehrfach der Fall gewesen war; außerdem herrschten in diesen Tagen empfindliche westliche Winde. So hatten die Erkundungszüge nicht zum sofortigen Aufbruch gelockt; vielleicht war am 14. August auch die Kleidung zu leicht gewählt gewesen, da die Teilnehmer vollständig

durchkältet zum Schiff zurückkehrten. In jenen Tagen herrschten auch um die Mittagszeit Temperaturen um — 35 Grad Celsius herum.

Ruser wünschte deshalb am 15. August einen Aufschub für den Beginn seiner Tour, der auch unter dem Hinweis gewährt wurde, daß die erste Gelegenheit benutzt werden müsse, weil die Tour sich sonst zu lange hinausziehen und die anderen notwendigen Unternehmungen in Frage stellen würde. Als der Abmarsch bis Ende August aber nicht stattgefunden hatte, wurde eine Veränderung des Planes dahin notwendig, daß die Teilnehmer die von mir selbst geplante Schlittentour zum Gaußberg mitmachen und, während ich am Gaußberg arbeitete, von dort aus mit den Schlitten, die ihnen dann ganz zur Verfügung stehen konnten, nach Osten weiter gehen sollten, ein Plan, welcher jedoch bald aufgegeben wurde, sodaß am 30. August das Projekt der Schlittentour nach Osten damit überhaupt fiel.

Mehrfach waren dazu in den Tagen vorher schon in größerer Nähe östlich von uns Spuren offenen Wassers gesehen. Dampfwolken hatten sich über Waken erhoben, die von Philippi und Stehr aufgesucht wurden; Kapitän Ruser hatte ebenfalls sechs Kilometer östlich vom „Gauß“ offenes Wasser gefunden, in dem sich Pinguine tummelten. Das waren nicht allein Zeichen, welche von der Schlittentour nach Osten abhielten, sondern auch daran mahnten, unsere eigene Situation unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß sie vielleicht bald beendet sein würde. Aus diesen Gründen wurde die von mir geplante Schlittenreise zum Gaußberg beschleunigt, die Instrumente präpariert und alles instand gesetzt. Der 16. September wurde als Tag der Abreise bestimmt und auch eingehalten. Da außer Vanhöffen, Gazert und Bahsel auch Bidlingmaier mitging, wollten wir nur den international vereinbarten magnetischen Termintag vom 15. September noch am Schiffe abwarten. Zur Teilnahme wurden sonst der erste Bootsmann Müller, Johannsen und der Koch Schwarz bestimmt, um ihm Gelegenheit zur Unterbrechung seines einförmigen und anstrengenden Dienstes zu geben.

In der Zeit dieser Frühjahrspläne und ihrer Erörterung habe ich es mir angelegen sein lassen, die Werke unserer Vorgänger im Südpolargebiet wiederum zu studieren, um über die Natur desselben und die Mittel zu ihrer Bewältigung noch einmal alles einzusehen, was von früher her vorlag. Diese Werke von Ross, Dumont d'Urville, Wilkes, Weddell und Biscoe, sowie die neueren von Borchgrevink, Bernacchi und Dr. Cook waren mir ja alle von früher bekannt. Wesentlich der Güte Geheimrat v. Neumayers hatten wir es zu verdanken, daß wir sie auch an Bord besaßen, und ich muß gestehen, daß es unter der mannigfaltigen Lektüre, die ich im Südpolargebiet getrieben, keine so anregende gab, als diese, welche sich mit dem Südpolargebiet selbst beschäftigte. Andere Mitglieder der Expedition waren der Ansicht, daß der Aufenthalt in derselben Umgebung es gerade nicht anziehend mache, auch Lektüre über das Südpolargebiet zu betreiben, weil man davon ja täglich genug sah. Mir erging es aber anders, indem diese Werke gerade durch die Umgebung mir einen neuen Genuß gewährten, sodaß ich sie alle von Anfang bis zu Ende noch einmal las. Die Anregung, die ich daraus schöpfte, war groß, und zwar nicht allein,

indem ich Handlungsweisen und Erfolge unserer Vorgänger jetzt erst recht kennen und schätzen gelernt habe, sondern auch in der Beurteilung unserer eigenen Situation.

Was die Schätzung früherer Leistungen anbetrifft, so standen die Schilderungen von Roß für mich allen voran mit ihrem tiefen Gehalt und mit der vornehmen Ruhe, mit welcher er auf all und jede Schwierigkeit blickt. Großes Interesse erregten daneben die Ausführungen von Wilkes, eines hervorragenden Seemanns und scharfen Beobachters dort, wo er war, mochten spätere Schlußfolgerungen, die er aus seinen Beobachtungen zog, auch Irrthümern ausgesetzt sein. Wie sollte man aber damals, als Wilkes reiste, die Eisformen, die im Südpolargebiet den einzigen Anhalt zur Beurteilung der Lage gewähren, so richtig beurteilen, wie es heute möglich ist. Wie sollte eines Seemanns Sinn, vor das Südpolareis gestellt, an jedem Ort mit Sicherheit erkennen, ob er Landeis oder schwimmendes Eis vor sich hätte. Heute ersehen wir aus den Oberflächenformen des Eises, ob es auf Land ruht oder schwimmt, doch auch heute noch sind die Verhältnisse in der Antarktis so beschaffen, daß dieses hier und dort Schwierigkeit macht. Eisberge und Inlandeis sind auf Schlittentouren auch bei uns gelegentlich noch verwechselt worden, bis man sie sicher unterscheiden lernte, wie viel mehr also damals, als Wilkes reiste.

So ist es kein Wunder, daß er große schwimmende blaue Eismassen für Land oder für Inseln gehalten hat, und wir dürfen jetzt, wo uns diese Gebiete vertrauter geworden, nicht absprechend darüber urteilen, wenn Land, das er gefunden zu haben glaubte, sich später als schwimmendes Eis erwiesen hat. In der Antarktis kann Landeis dort entstehen, wo früher schwimmende Eisberge waren, und es kann als Landeis erscheinen, was tatsächlich im Meere schwimmt.

Vor allen Dingen aber lernte ich aus den Schilderungen von Wilkes die große Gleichmäßigkeit der Antarktis bewundern, indem auf der ganzen Strecke des sogenannten Wilkeslandes bis zu dem Gebiet des Kaiser Wilhelm II.-Landes augenscheinlich genau die gleichen Verhältnisse herrschen: östliche oder südöstliche Winde, die von einem großen Inlandeis kommen, vor dem Rande desselben Flachsee, von Eisbergbänken oder auch von Inseln oder vorspringenden Landzungen unterbrochen, und darüber mehr oder weniger festliegende Scholleneisfelder, ähnlich dem, in welchem der „Gauß“ lag. Wilkes selbst ist eine wirkliche Landung nicht gelungen, doch er spricht von Landungen auf dem Eise und er tut darin recht, denn er ist an solchen Feldern gewesen, wie sie das Winterquartier des „Gauß“ umgaben, wo das Eis an Festigkeit und in allen begleitenden Umständen physischer und biologischer Art das feste Land vertritt.

Nicht minder anziehend sind mir die Schilderungen von Dumont d'Urville gewesen, des feinstinnigen und empfänglichen Mannes, dessen lebhafteste Natur angesichts der Schwierigkeiten der Antarktis wohl nicht immer die Ruhe bewahrt haben mag, aber vielleicht gerade dadurch alle Einzelheiten und Feinheiten dieser Natur tiefer zu empfinden und zu schildern vermochte, als es dem rauhen Seemann möglich gewesen wäre. So ist es ein verdienter Erfolg d'Urilles, daß es gerade ihm vergönnt war, eine wirkliche Landung zu erreichen, wo Wilkes es vergeblich erstrebt, auf der Insel Adélie, und dort

auf festem Felsen die Tricolore zu hissen. Diese Leistung d'Arvilles ist sehr bedeutsam; denn bei dem unbeständigen Wetter in der Antarktis, wo jede Stunde, fast jede Minute einen völligen Umschlag der ganzen Situation herbeiführen kann, ein Boot meilenweit und für längere Zeit vom Schiff zu entsenden, ist ein Wagnis, das nur der unternimmt, der bis in das Innerste der Natur einzudringen gewillt ist. Ein nur nach seemännischen Gesichtspunkten urteilender Leiter hätte hier vielleicht anders gehandelt, während der Forscherinn d'Arvilles dieses Wagnis zeitigte, wie es ähnlich weder Noß noch Wilkes gehabt. So bleibt es ein Ruhmestitel dieser Expedition und Frankreichs, daß sie die ersten gewesen, die den Fuß auf eine Insel am Südpolarkontinente gesetzt haben.

Diesen grundlegenden Werken über antarktische Forschungsreisen reihte ich die Lektüre anderer Autoren an, die ich genannt habe, und konnte auch ihnen viel Belehrung entnehmen. Unter anderem gelangte ich zu dem Schluß, daß man in einer Hinsicht die Bewältigung des Südpolareises bisher nicht richtig beurteilt hatte. Auch wir waren noch der Ansicht gewesen, daß ein Scholleneisgürtel das Südpolargebiet umringe und daß man diesen mit Schwierigkeiten durchbrechen müsse, um darnach wieder in schiffbares Küstenwasser zu gelangen, welches den Forscher unter Umständen, wie im Noßmeer, weit nach Süden hinabführen könne. Hierüber denke ich heute anders und glaube, daß dieses Noßmeer nicht verbarriadiert wird, sondern frei ist und zugänglich in jedem Jahr, wenn man nur die entsprechende Route wählt. Wenn man dabei aber, wie Noß selbst auf seiner zweiten Fahrt und wie später Borchgrevink, beim Eindringen Schwierigkeiten begegnet, dann liegt das daran, daß man es zu weit östlich oder zu weit westlich versucht hat, wo das Land weiter nach Norden vortritt, während man in der Mitte vor dem Eingang des Noßmeeres stets günstige Wege finden wird.

Der Scholleneisgürtel schmiegte sich dem Lande an und verschließt nicht etwa innen wieder ein schiffbares Meer. Wo die Küste des Landes südwärts hinabbiegt, trifft man auch das Scholleneis dementsprechend weiter im Süden, den Krümmungen der Küste folgend, so daß, wenn man auf den Gürtel trifft, auch die Küste in nicht allzu großer Ferne zu vermuten ist, nicht aber jenseits des Gürtels wieder ein offenes, südwärts reichendes Meer. Scheinbar im Widerspruch hiermit stehen die Erfahrungen aus dem Weddellmeer, und ich kann mich auch heute nicht darüber aussprechen, wie dieses sich aufklärt. Für das Viktoria- und Wilkesland aber, sowie für das Kaiser Wilhelm II.-Land wohl bis westlich zum Kempf-land hin dürften diese Verhältnisse herrschen, nämlich ein Scholleneisgürtel, der sich dem Lande anlegt und den man auf verschiedenen, mit den Winden wechselnden Wegen bis zur Küste hin zu durchdringen vermag. Wie sich die Fahrt in unmittelbarer Nähe der Küste gestaltet, wird von der Zahl der Eisberge abhängen und diese wiederum von der Gestaltung des Landes und Meeresbodens, sowie im besonderen davon, ob man vor der Küste eine unserm Westeis ähnliche Eisbildung oder direkt auf das Inlandeis trifft.

Die früheren Fahrten haben sich wesentlich an die Außenkante des Scholleneisgürtels gehalten, um nicht eingeschlossen zu werden, indem sie nur hier und dort, wo zufällig Lücken darin entstanden, gegen Süden hin vorgingen, um auf denselben bald wieder an

die Außenkante zurückzukehren. Ein Schiff, wie der „Gauß“, durfte innen verweilen, weil er Dampf besaß und so jede Möglichkeit zur Fahrt wahrnehmen konnte, was für Segelschiffe innerhalb des Eises weit schwieriger ist, und weil er damit der Gefahr einer Festlegung länger zu widerstehen vermochte. Freilich ist diese nicht so groß, wie unsere Vorgänger annehmen. Auch wenn man blockiert wird, hat man nicht zu gewärtigen, daß man gänzlich festgelegt ist und überwintern muß. Diese Annahme hat der Verlauf unserer Expedition im Jahre 1903 widerlegt.

Die Festlegung hat man nur zu gewärtigen, wenn man, schon in der Landnähe, im Süden in die Flachsee eingetreten ist und damit in das Gebiet der Eisbergbänke, welche Haltestellen für fest dagegen gestaute Scholleneisfelder schaffen. Deshalb befrage man bei einem Vordringen in das Südpolargebiet ständig das Lot. Zeigt dieses Flachsee an und zwar in plötzlichem Wechsel, wie wir es gehabt haben, dann sei man täglich und stündlich auf Einschluß, auf Überwinterung und vielleicht auch auf ein ewiges Verweilen gefaßt. Solange man aber Tieffsee hat, ist nichts zu befürchten, weil dort die Natur mit ihren nördlich gerichteten Strömungen dafür sorgt, daß auch das eingeschlossene Schiff wieder zum freien Meer zurückkehrt. Wir können heute sagen, daß auch Segelschiffe in das Scholleneis eindringen und innen verweilen dürfen, weil die Festlegungen, die sie dabei zu gewärtigen haben, noch keine längere Gefangenschaft oder gar die Notwendigkeit einer Überwinterung bedeuten. Daneben beachte man, wie schon erwähnt, die Verteilung des Blauettes und vermeide es, Waken zwischen einer Ansammlung von Blauettebergen zu benutzen.

Noch einen anderen Punkt möchte ich hier erörtern, nämlich die Unsicherheit von Landsichten in der Antarktis. Lehren schon die Mitteilungen von Wilkes und seiner Nachfolger, daß man auch große schwimmende Blauetteberge für Land oder Inseln gehalten hat, die es gar nicht waren, so lehren unsere Erfahrungen zur Evidenz, daß es auch da, wo wirklich Land vorhanden ist und die Unterlage des Eises bildet, keine sicheren Landmarken gibt, wenn nicht wirklich zu Tage tretendes Gestein vorhanden ist. Selbst das Knoxland, das in den Schilderungen von Wilkes sicher erscheint und auch sicher vorhanden ist, wird man heute kaum in derselben Gestaltung wiedererkennen, denn es ist eine Eismauer, von runden Eiseispeln gekrönt, von Spaltenzügen durchquert, wie sie an vielen anderen Stellen des Südpolargebietes in genau der gleichen Weise erscheinen. Das Knoxland war bei Wilkes eine Sichtung nach längerer Zeit, in der man die Küste und die sie bedeckenden Eismassen nicht mehr gesehen hatte; daher seine besondere Benennung und zutreffende Beschreibung. Doch der Name und der Punkt hängt nur an der astronomischen Position, die man dafür bestimmt. Etwas markantes ist es nicht, und wenn die Position unsicher sein sollte, dann wird man das Knoxland ebensowenig wiederfinden und erkennen, wie andere Orte, die auf dem Wilkeslande genannt sind, oder richtiger gesagt, man wird viele Orte finden, welche denselben Beschreibungen entsprechen.

Nur wo man wirklich eisfreies Land hat, da kann man die Positionen auch durch Sichtungen verifizieren, wie es im Osten beim Viktorialand der Fall ist und wie es

jetzt für den großen Westen der Gaußberg für alle Zeiten bleibt. Hierin liegt eine praktische Bedeutung der Südpolarforschung und im besonderen ein praktischer Erfolg auch unserer Expedition; sie hat einen sicheren Stützpunkt geschaffen, wo bei allen Vorgängern in jenen Gebieten noch Unsicherheit blieb. Diese Bemerkung soll nicht etwa über die Ergebnisse unserer Vorgänger absprechen, sondern nur zur Vorsicht mahnen gegenüber den Sichten von Land, die aus dem Südpolargebiete berichtet sind. Auch das Land Kaiser Wilhelm II. würde ein anderes Schiff schwerlich wiedererkennen, wenn nicht der Gaußberg seine sichere, inhaltreiche Marke wäre, so zweifellos es erscheint, daß unter dem Inlandeis dort ein Land liegt. So lange aber der Begriff des Inlandeises noch nicht in gleicher Weise feststand, wie jetzt, darf man in den Schilderungen früherer Forscher auf Land nur dann rechnen, wenn sie von eisfreiem Land sprechen und für dasselbe derartige Merkmale angeben. Denn es liegt in der Natur des ganzen großen Gebietes, daß sonst Verwechslungen vorkommen können, die in dem Auftreten gewaltig großer schwimmender oder auf Bänken feststehender Eismassen, sowie in der Einförmigkeit der Oberflächenformen des auf festem Lande liegenden Inlandeises begründet sind.

Noch ehe wir zur längeren Schlittentour aufbrachen, begannen mit höher steigender Sonne die Ausflüge immer zahlreicher zu werden. Von den Tageschlittentouren, die Rufer wesentlich zu Lotungszwecken meist nach Westen hin unternahm, habe ich schon gesprochen. Sie hatten die Umrisse der Westbank, auf der die Eisberge feststanden, näher kennen gelehrt, einen schnelleren Abfall derselben nach Ost, einen etwas langsameren nach Norden, Westen und Süden ergeben und auch ferner im Westen noch weitere Untiefen gezeigt. Die Technik des Hundeschlittens war durch diese Tagesfahrten noch mehr ausgebildet worden. Freilich ein Stahlbeschlag, den man zur besseren Festigkeit der Schlittenkufen unter diesen angebracht hatte, bewährte sich nicht, weil er das Gleiten des Schlittens wesentlich erschwerte; sonst aber waren manche Vorteile erzielt.



G. Philippi phot.

Kaiserpinguine auf dem Eis schwimmend.

Die jungen Hunde, die in großer Zahl jetzt um das Schiff herum im Sonnenschein spielten, pflegten den Schlittenfahrten gerne zu folgen, sich unter Umständen auch schon unter die alten Stammesgenossen einreihend, als ob sie mitziehen müßten, meist aber ihren Sondervergünstigungen nachgehend und nur bei Spalten Halt machend und kläglich heulend, weil sie nicht hinüberkommen konnten, während die alten Hunde bei solchen Gelegenheiten mutig in die Spalten stürzten, falls sie nicht das gegenüberliegende Ufer mit

einem Sprunge gewinnen konnten, so daß man fast sagen kann, daß dann einer auf dem andern das andere Ufer gewann.

Interessant war es zu sehen, wie bei den kleinen Tieren die Jagdlust allmählich erwachte. Mit den Kaiserpinguinen, die in allem gänzlich ahnungslos waren, pflegten sie zunächst zu spielen und hätten bei direkten Angriffen auch sicher den kürzeren gezogen. Dann wurde aber bald bemerkt, wie ein ganz kleiner Hund sich vor einem großen Pinguin duckte, so daß dieser ihn schließlich ganz überfah, dann aber plötzlich losstürzte, um den Pinguin in die Beine zu beißen. Die alten Hunde und allen voran Frau Paula mit ihrem Nachwuchs pflegten die großen Pinguine zu umkreisen, bis sie im Kopfe völlig verdreht waren und umfielen, und pflegten sie dann in den Hals oder in den Schwanz zu beißen und danach liegen zu lassen. Bei Touren über die Eisoberfläche war es häufig genug kläglich, wie diese großen schönen Tiere verwundet umherstanden oder sich schleppten; doch es war trotz großer Sorgfalt nicht möglich, diesem Unwesen zu steuern, da einige der Hunde sich immer wieder zu befreien vermochten.

Bei diesen Septembertouren mußte man sich immer noch vor den Schneestürmen hüten, welche nach wie vor mit großer Plötzlichkeit eintraten. So war es mir am 4. September passiert, als ich mit Gazert unterwegs war, daß mich ein Schneesturm überraschte, so daß wir plötzlich von der ganzen Umgebung nichts mehr sahen. Wir schlugen uns in der Richtung auf einen Eisberg hin, den wir kannten, und von dem ich auf das Schiff hin gute Peilungen hatte, und waren erfreut, wie in dem Schneedunst seine steilen Wände plötzlich in unmittelbarer Nähe vor uns erschienen. An ihm gewannen wir die dem Schiffe zugekehrte Ecke und nahmen von dort unsere Richtung. Gazert ging voraus, ich winkte ihn mit dem Kompaß ein und folgte dann nach; doch waren es immer nur kurze Strecken, die wir uns so bewegten, da jede Schätzung von Entfernungen und Hindernissen bei diesem Lichte verloren ging.

So erinnere ich mich, mein Winken ihm gegenüber fortgesetzt zu haben, weil ich ihn an einen Eisberg dirigieren wollte, während er mir noch davon entfernt zu sein schien; als er von seinem Platze nicht wich, ging ich hin und sah zu meiner Überraschung, daß er dicht neben einem kleinen Eishügel stand, den ich aus etwa 15 m Abstand für den Berg gehalten. So ging es langsam voran, und wir waren erfreut, als in etwa 300 m Entfernung von uns die Masten des „Gauß“ über dem Schneetreiben erschienen, während man von den unteren Teilen noch nichts sah. Nun hatten wir den Zielpunkt und waren in kürzester Zeit beim Schiff. Hier hatte man uns vermißt, und Rufer war mit der Mannschaft ausgezogen, um uns zu suchen. Es ergab sich später, daß wir die Postenkette, die er derart errichtet, daß ein Mann immer noch den anderen sah und ihm winken konnte, ganz nahe passiert hatten. In dem Schneesturm hatten wir auch Töne gehört, die wie die eines Nebelhornes klangen und die von den Suchenden herrührten. Gesehen aber hatten wir uns trotz nächster Entfernung nicht.

Großes Interesse gewährten bei diesen Frühjahrstouren die Umwandlungen der Eisoberflächen, auf denen sich allmählich auch etwas Wärmewirkung von den Sonnen-

strahlen zu zeigen begann. Am 24. August ist das Strahlungsthermometer zum ersten Male über 0° gestiegen; doch schon etwas vorher waren an der Eisoberfläche Spuren



S. Gagert phot.

Vom Winde ausgehüllte Schneeflächen.

von Schmelzwirkung durch die Sonnenstrahlen zu erkennen gewesen. Sie bestanden in einer Glättung und Härtung der Oberfläche und in der Ausbildung von sublimierten Kristallen unter dieser Kruste, während die Härtungen und Eisbildungen, welche auf Winddruck zurückzuführen waren, letztere Merkmale nicht hatten. Die ersteren erschienen sichtlich an der Sonnenseite und fehlten im Schatten, während die durch Winddruck gehärteten Flächen an der Nord- wie an der Süd-

seite einer Wehe auftreten konnten. Auch gingen diese letzteren auf sicher neu geschütteten Schneewehen an den Seiten allmählich in pulvrigen lockeren Schnee über, während die durch Sonnenstrahlung bewirkten Härtungen die ganzen Flächen überzogen, soweit dieselben gleichmäßige Exposition hatten.

Außer diesen beiden Formen der Vereisung, welche jüngerer Entstehung waren, sei es durch Sonnenstrahlung, sei es durch Wind, fand man dort, wo der Wind nur abtragend gewirkt hatte, auch altes Eis mit blank geglätteter Oberfläche. Dieses war dadurch kenntlich, daß es viele kleine schalenförmige, auch länglich gestaltete Vertiefungen hatte, die der ganzen Oberfläche ein buckliges Aussehen gaben. Sublimierte Kristalle waren auch unter diesen alten Eisoberflächen; doch die Form unterschied sie von den durch Wind oder Sonne jüngst gehärteten Flächen. An den Eisbergen hob sich die von der Sonnenwirkung angehärtete äußere Schicht an den Steilwänden dadurch ab, daß die darunter liegenden nicht angehärteten durch Verdunstung verschwunden waren.

Allen Eisflächen eigentümlich waren starke Erosionserscheinungen, hauptsächlich derart ausgebildet, daß angehärtete Flächen wie Schuttdächer stehen geblieben waren. Die unter ihnen befindlichen weniger verhärteten und vereisten Schneelagen wurden durch sie vor Abtragung geschützt und erschienen nur an den Rändern eingekerbt. So entstanden pilzförmige Gebilde, bei welchem die Schuttdächer an den Seiten über die darunter befindlichen Schneelagen hervorragten, oder auch längliche Buckel mit flach geneigten Seiten, auf denen moireeartige Zeichnungen erschienen, da der Wind auf ihnen ringsum parallele Rinnen eingerissen hatte, deren Entstehung mit einem Härtewechsel der Lagen bei ihrer Aufschüttung zu den Buckeln zusammenhängen mag.

Eine wirkliche Schichtung des Neuschnees ließ sich selten erkennen; doch sie war vielfach vorhanden, wie man sich gelegentlich überzeugen konnte, wenn es auch schwer gelang, sie auf frischen Bruchflächen nachzuweisen. Es ist möglich, daß diese Schichtung des Neuschnees mit dem böigen Charakter der Winde in Zusammenhang steht, indem der Schnee in den schwächeren Perioden der Winde lockerer abgelagert wird, während die starken Böen ihn teils aufwirbeln und forttragen, teils, wenn die Gelegenheit dazu da ist, in dichten Lagen zusammenpressen. Da der böige Charakter bei den Winden die Regel ist, mag so bei den Schneeschüttungen ein Wechsel lockerer und härterer Lagen entstehen, welcher später, wenn schneelose Winde die Abtragung der Eisoberfläche bewirken, zur Ausbildung paralleler Rinnen zwischen harten Kanten führt. So geschieht es an steilen Schneehängen unter dem Schutze von vereisten Flächen, während an den sanfter geneigten Abhängen der länglichen Buckel die moireeartigen Zeichnungen auftreten, von denen ich sprach. Die Oberflächen können dadurch ein blättriges Aussehen erhalten, wie es etwa verwitterter Glimmerschiefer hat.

Es wäre jedoch nicht richtig, die wunderbar zierlichen und mannigfaltigen Erosionsformen der Schneeoberflächen allein auf diesen Wechsel der Härte zurückzuführen, da sich Rinnen vielfach auch auf horizontalen Oberflächen finden, also innerhalb einer und derselben Schneelage. Es sind dann langgezogene, wie mit dem Hohlmeißel modellierte Formen, welche häufig von Einzahnungen der gegen Luw gelegten Kanten der angehärteten Oberflächenschichten ausgehen und diese fortsetzen, an anderen Stellen aber auch ohne diesen Zusammenhang auf den horizontalen Oberflächen entstehen. Hier liegt dann eine Wirkung des Windes auf eine gleichförmige Oberfläche vor, die auf irgendwelche momentanen Zufälle während der Herrschaft des Windes zurückzuführen sein mag.

Drittens sieht man Rinnungen auch durch Ansaß von Schnee entstehen, also durch die entgegengesetzte Tätigkeit des Windes wie in den früheren Fällen, indem sich sowohl an vertikalen wie an horizontalen Flächen hinter Hindernissen keilförmige Schneestreifen



G. Philipp phot.

Schneewehe an einem Eisberg.

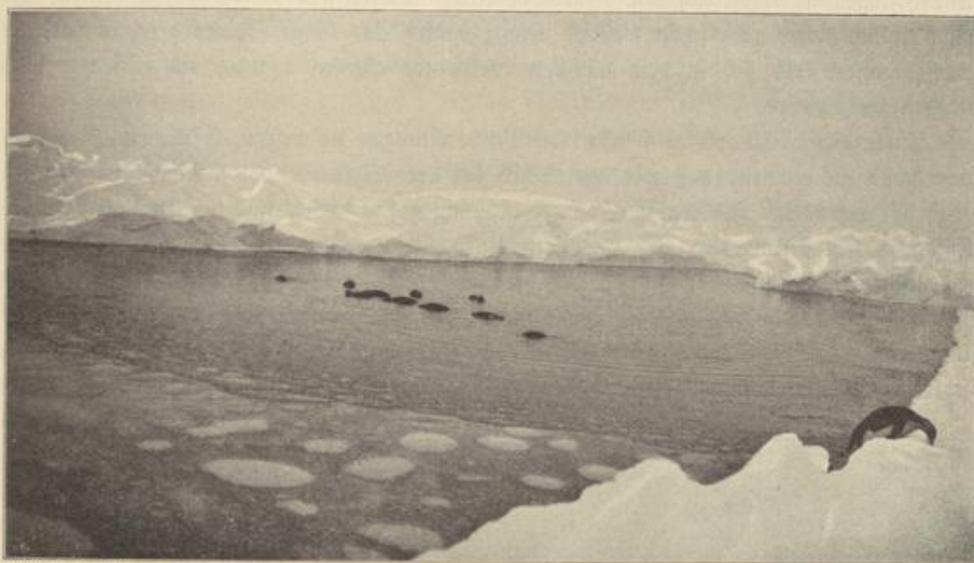
ansetzen, sich gegen Lee hin verjüngend und so zwischeneinander parallele Vertiefungen schaffend. Endlich ist darauf hinzuweisen, daß die Streifungen der Schneeoberflächen auch dort gänzlich unabhängig von Schichtungen des Schnees oder Gestaltungen der Ränder entstehen, wo der Wind Wirbel erzeugt, wie es z. B. in den Hohlkehlen an der Ostseite des Schiffes hinten und vorne der Fall war. Dort pflegten sich Streifensysteme in wunderbar gebogenen und gekrümmten Formen verschiedentlich zu durchsetzen, so die mannigfaltigen Richtungen anzeigend, welche die Wirbel an dieser Stelle annehmen konnten. Sie zeigen, daß die Erosionsstreifung auch von der Schichtung unabhängig sein kann, wie ebenfalls eine andere Bildung, die ich am 9. August sah, nämlich ein genau korrespondierendes Streifensystem in einer Schnee- und einer Eiswand zu beiden Seiten einer Hohlkehle, die in der Windrichtung strich, wo also sicher verschieden strukturiertes und auch verschieden hartes Material durch die erodierende Kraft des Windes, der harte Schneeteile mitführt und als Projektile benutzt, genau in der gleichen Weise und nur in verschiedenem Grade gestreift war.

Ich wollte auf diese Formen der Eisoberflächen hinweisen, weil sie schier unerschöpflich sind und dem Wanderer Anregung und Vergnügen gewähren. Auch typische Rundhöcker kann man unter der Wirkung des Windes auf dem Eise entstehen sehen, wie sie sonst für den Einfluß des strömenden Eises auf Felsoberflächen charakteristisch sind. Sie unterscheiden sich von diesen letztern (*roches moutonnées*) nur dadurch, daß sie keine ausgeprägte Stoß- und Leeseite erkennen ließen, sondern gleichmäßig flach gegen die Richtung des Windes, wie nach der entgegengesetzten hin einfielen.

Weiterhin galt unser Interesse bei diesen Touren auch den Formen und Strukturen der Eisberge, doch werde ich davon zu sprechen später Gelegenheit nehmen. Hier nur soviel, daß der Typus des Blauaises, der bei langem Liegen des Eisberges an ein und derselben Stelle entsteht, und der Typus des tafelförmigen Eises, den die neu vom Inlandeis losgebrochenen Berge haben, mannigfach ineinander übergehend gefunden wurden, namentlich auf den Eisbergbänken. Auch hieraus war zu entnehmen, daß bis zur Entfernung des „Gauß“, also bis zu 90 Kilometer Abstand und mehr von der Küste Eisberge lange Zeiten fest lagen, wenn auch der Typus des Blauaises in dieser Entfernung nicht so rein zum Ausdruck kam, wie in größerer Küstennähe. Immerhin zeigten die Anklänge an die Blaueisformen westlich vom Winterquartier des „Gauß“ den Ernst unserer Situation, da das Feld, in dem wir lagen, auch hiernach dem ewig festliegenden Eise eingereicht erschien, zumal wenn man bedachte, daß alle Kräftewirkungen des Windes immer stärker in die Erscheinung traten, je weiter man sich der Küste nähert, daß mithin die Berge westlich vom „Gauß“ länger festliegen müssen, um volle Blaueisformen zu erhalten, als weiter südlich, und daß ihr noch unvollkommen ausgebildeter Typus deshalb kein Beweis gegen eine lange Dauer ihrer gegenwärtigen Situation war. Beim Winterquartier des „Gauß“ überwogen Aufschüttungen des Schnees, und es gab mächtige Wehen, schon im Verlaufe eines Sturmes gebildet. Je näher man dem Lande kam, desto blanker wurde das Eis und desto mehr waren die Wehen zu Ebenen umgeformt.

Eine scharfe Grenze war natürlich nicht zu ziehen, doch man konnte sagen, daß schon 15 bis 20 km südlich vom „Gauß“ die aufgehäuften Schneemengen geringer und die Eisflächen dementsprechend freier und glatter waren, als bei seinem Winterquartier.

Mittlerweile nahmen die Vorbereitungen zu der Schlittentour ihren Gang. Ich selbst unternahm vorher noch Touren nach Norden, Osten und Westen, um mich über die Beschaffenheit des Eises und die mögliche Dauer unserer Situation zu informieren, wie weit eine längere Abwesenheit vom Schiffe überhaupt noch angängig war. Im Osten von uns herrschte keine Festigkeit mehr, denn schon in 6 km Abstand vom „Gauß“ war dort



G. Pöhlppel phot.

Kaiserpinguine in der Wake östlich vom „Gauß“.

ständige Bewegung, sodaß die Festigkeit der Westbank und die Dauer östlicher Winde, welche unsere Scholle dagegen hielten, die Grundlage unseres Verbleibens bildeten. Falls sich die Witterung ändern und westliche Winde eintreten würden, konnte unserem Winterquartier ein plötzliches Ende bereitet sein.

So bestand einige Unsicherheit über die Zukunft, als wir das Schiff verließen. Auch die Strahlung nahm zu und die Eisoberfläche wurde zerfressen. Am 30. August war das Fischloch nicht mehr zugefroren, wie noch immer bisher. Am Tage darauf sah ich die ersten Eiszapfen, wobei es freilich unentschieden blieb, ob es wirkliche, auf Tawirkung beruhende Bildungen waren oder nicht durch Windwirkung zugespitzte Formen älterer Eiskrusten an der Steilwand des Berges. Am 15. September, dem Tage vor unserer Abreise, habe ich aber sicher junge Eiszapfen gesehen und damit die ersten Spuren einer kräftigen Tawirkung. Vielfach hatten wir Wasserhimmel, namentlich in Nordwesten und im Osten. Aus den Waken 6 km östlich vom „Gauß“ stiegen Dampfwolken empor. Selbst

im Süden wurde Wasserhimmel gemeldet in Gestalt eines dunklen Scheins, den die uns — also dem Norden — zugekehrten Eisberge hatten und der von Waken an ihren Nordseiten herrühren mochte. Dieselben konnten aber keine große Ausdehnung haben, da die betreffenden Eisberge nicht in einer langen Linie gelegen waren, also nicht an einer großen Spalte, sondern hintereinander gegen Süden gestaffelt. Die stärkste Änderung der Situation bewirkte aber ein Westwind am 14. September; das stark zusammengeschobene junge Packeis östlich von der festliegenden Scholle des sogenannten Heiligen-geistsfeldes östlich vom „Gauß“ wurde fortgetrieben und eine große Wacke gebildet, die in der folgenden Nacht sich mit Neueis bedeckte. Dieses gab unsomehr zu denken, als am 12. September auch schon westlich vom „Gauß“ eine lange Spalte gesehen war, an welcher unser Feld sich in dem nächsten Westwinde ablösen konnte, um ebenfalls nach Norden fortzuziehen.

Unter diesen Eindrücken standen die Vorbereitungen zu unserer Schlittentour und es war damit zu rechnen, daß wir das Schiff bei der Rückkehr nicht mehr an seiner alten Lage wiederfanden. Ich traf deshalb Anordnungen für diesen Fall und nannte Kapitän Ruser an den Stellen, wo ich dem Eise die meiste Festigkeit zutraute, nämlich auf der Eisbergbank westlich vom „Gauß“, verschiedene Punkte, welche ich aufsuchen würde, falls ich bei der Rückkehr den „Gauß“ nicht mehr fand, und wohin auch das Schiff kommen sollte, sowie es Bewegungsfreiheit hätte. Ob solche Trefforte eingehalten werden können, ist freilich fraglich. Eine Schlittenexpedition kann sie erreichen, für das Schiff aber wäre

es Glücksfall. Immerhin mußten solche Vorbereitungen getroffen werden. Das Wetter war Anfang September herrlich, die Schneestürme kürzer und seltener. Bisweilen erfüllte Eisdunst die Luft und gab zu prachtvollen Nebensonnen und Sonnenringen Anlaß, Erscheinungen, die sich in den Nächten auch am Monde zeigten und mir besonders



W. Verche phot.

Hundelager vor dem Aufbruch einer Schlittentour.

von einer Nacht in Erinnerung sind, wo um den Mond herum mächtige Lichtkegel nach allen vier Seiten auseinanderstießen. Am Tage wärmte die Sonne stark, sodaß man nur noch in leichterer Kleidung ging.

Am 15. September wurden die Schlitten über das unebene Eisfeld nach Süden bis an den Rand der ebenen Flächen geschafft; Vidlingmaier nahm an diesem Tage noch den international vereinbarten magnetischen Termin wahr. Die Schlitten waren schwerbeladen, jeder trug etwa 700 Pfund, und jeder war mit sieben Hunden bespannt. Die

Abreise sollte am 16. September erfolgen. Am Abend des 15., den Philippi und Stehr zu einem weiten Gange nach Osten benutzt hatten, von dem sie die Kunde von der gänzlich veränderten Lage des Eises brachten, hatte sich Philippi bei einem Sturze den Arm im Ellenbogengelenk verrenkt. Der Schaden wurde durch Gazert schnell und glücklich beseitigt, und am Tage darauf war das Befinden des Patienten so gut, daß der längeren Entfernung des Arztes kein Hindernis im Wege stand, doch es war ein glücklicher Zufall, daß er bei dem Unfall noch an Bord gewesen war.

So brachen wir am 16. in der Frühe auf, bei schönem Wetter und zunächst unter dem Geleit der Zurückbleibenden, sowie aller der Hunde, die sich der Freiheit erfreuten und nur ungern wieder zum Schiffe zurückkehren ließen. Besonders schlau waren die Gebrüder Kuhleemann gewesen, die sich tagelang vorher vom Schiffe entfernt gehalten hatten und erst ganz abgemagert wieder erschienen, als die Schlittentour fort war. Es wurde ihnen vorgehalten, daß sie sich vor der Schlittenfahrt drücken wollten, doch war wohl eher anzunehmen, daß sie auf dem östlichen Eisfelde gejagt hatten, welches in dem Westwind davontrieb, und so unfreiwillig ferngehalten waren. In diesem Falle hatten sich die Tiere mit erstaunlicher Findigkeit über die neugefrorenen Eisflächen wieder zum Schiffe zurückgefunden und waren nur etwas mager, weil es ihnen an Nahrung gefehlt hatte. Die Geschwindigkeit, mit welcher die Hunde sich über das Eis bewegen und in kurzer Zeit große Strecken zurücklegen konnten, war erstaunlich, doch sind bei solchen selbständigen Touren mehrere auch verloren gegangen.